

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 13

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

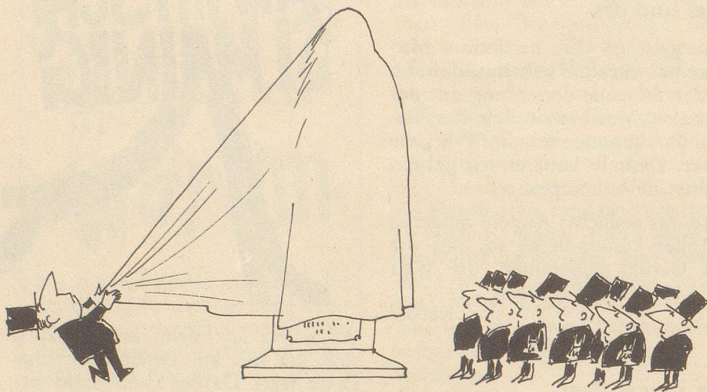
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo könnte das passiert sein?



Noch so gerne würde ich dem Leser das Suchen und Nachsinnen ersparen. Aber ich kann doch nicht einfach behaupten, das passiere überall und immer wieder. Denn wenn wir als brave Schweizer auch die Neigung in uns verspüren, vieles in der Schweiz überaus schön und nett zu finden, es gibt doch Dinge, schöne und nette Dinge, die leider zur Seltenheit geworden sind. Sosehr, daß sie auffallen, wenn sie in Erscheinung treten. Sosehr, daß man staunt, wenn so etwas passiert, und mit dem unvergeßlichen Grock (Adrian Wettach) in den Ruf ausbricht: «Nit möögli!» Wobei ich ganz leicht begreife, daß es für so viel Staunen mindestens drei ö braucht. Ich habe damals so gründlich gestaunt, daß ich mir sogar das Datum und die Stunde gemerkt habe. Und weil die Osterglocken läuten, ist es nun höchste Zeit, das seltene Ereignis in Erinnerung zu rufen.

Das war also irgendwo in der Schweiz. Am 23. Dezember 1966. Morgens um 7 Uhr 45. Und wenn der Tag auch kurz vor Weihnachten war, das wissen Sie doch aus Erfahrung: Morgens eine Viertelstunde vor 8 Uhr sind viele Leute und vor allem jene, die um 8 Uhr bei der Arbeit sein müßten, nicht gerade in freundlichster Verfassung und Stimmung. Es regnete in Strömen. Ein Grund mehr, schlechtgelaunt zu sein, was bekanntlich dazu beiträgt, das Grau eines regnerisch nebligen Tages aufzuhellen. An einer Bushaltestelle stauten sich die Menschen. Sie kennen das doch? Jeder will zuvorderst sein. Um das Zuspätaufstehen aufzuholen. Und auch sonst so. Es ist doch viel schöner auf Erden, wenn sich die Leute auf die Zehen treten. Oder wenn der Regen von deinem Schirm deinem Nachbarn in den Hals tropft. Das fördert die fröhliche Stimmung, zu der ein edler Schweizer von Natur aus schon neigt. Gar wenn's regnet. Und es regnete in Strömen. Sobald der Bus hielt, drängten sich dementsprechend alle in den Wagen. Rücksichtslos, aber erfolgreich. Nur eine Frau stand da noch, eine betagte und gehbehinderte Frau. Sie wurde mit dem aufgespannten Schirm und mit der Tasche, die sie trug, nicht so rasch fertig wie die Stürmer und Spitzenkandidaten ohne Rücksicht und Anstand. Da stand sie also immer noch draußen, die arme Frau. Und da passiert folgendes:

Der Bus-Chauffeur «vergaß» alle Reglemente und Vorschriften, erhob sich von seinem Sitz, ließ sich von der Frau vorerst die Tasche

und hernach den Schirm hereinreichen, und dann half er ihr in den Wagen hinein, verschaffte ihr einen Sitzplatz und besorgte erst noch das Billett für sie. Allgemeines Staunen und etliches, echt schweizerisches Brummen über diese Vorzugsbehandlung und das verspätete Abfahren. Auch die Frau kam nicht aus dem Staunen heraus. «So öppis und so vil Fründlichkeit isch mir doch scho lang nüme passiert. Was isch nu los? Känezi mich öppe?» – «Nöd das i wüßt», gab der Busfahrer trocken zurück. «Aber wännsis unbedingt wüsse möchter: Wills bald Wienacht isch, han i gfunde, au mir vom Verchehrensdiensch chönted wider emal e chli fründlicher si.» – Großes, stilles Staunen. Dann ein Echo aus dem Wageninnern, dort wo die Draufgänger, Rücksichtslosen und Rüpel saßen: «Hoffetli hebt dä Vorsatz bis Oschtere a!» Und drauf der Busfahrer: «Mer wänd s Bescht hoffe, und s Publikum isch fründlich iglade, mitzmache!»

Das war damals vor Weihnachten. Und jetzt ist es Ostern. Begreifen Sie nun meine Frage: Wo könnte das passiert sein? Und waren Sie vielleicht auch dabei?

Philipp Pfefferkorn

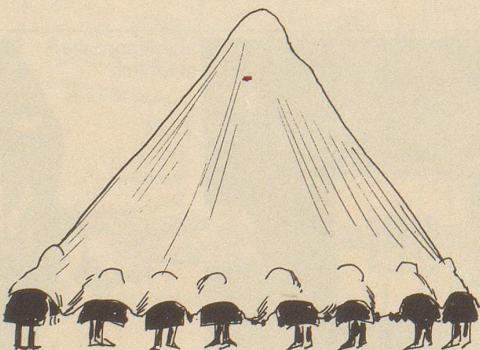
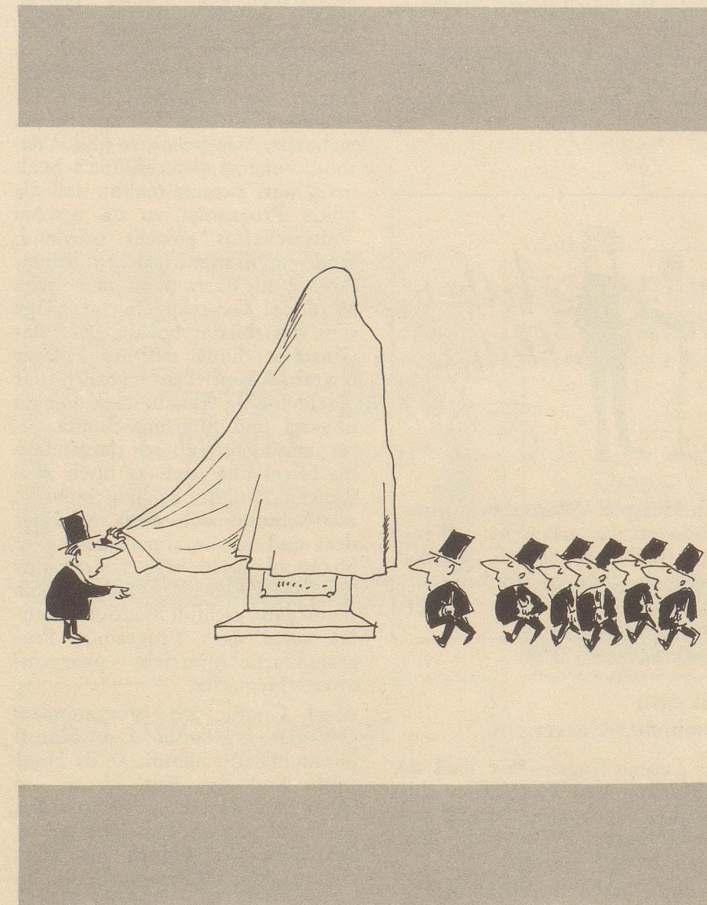
Es gibt nachgerade auch Raucher, die rot sehen.*

Stimmt das?

Stimmt — aber nicht etwa, weil sie in Wut geraten. Sie sehen eben rot, weil sie gerne rote Farbe sehen. Rot — das ist Jugendlichkeit. Überrascht Sie das? Das ist nun einmal so. 80% der Raucher ziehen eine rote Packung vor, sobald sie eine natürlichere, geschmackvollere und leichtere Zigarette suchen. Aus keinem andern Grund haben wir die Stella-Super, die diesen ausgesprochen jugendlichen Charakter hat, in eine rote Packung gesteckt. Logisch — oder nicht?

Es ist eben nicht leicht, eine gute Zigarette zu machen. Hat man sie einmal, bleibt man auch dabei.

*Das ist eines der Ergebnisse unserer letzten Marktforschung.



Ende